Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1995)
Heft: 35

Artikel: Wie eine zur Lesbe wird und wie sie sich dabei fühlt
Autor: Spinner, Esther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630800

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wie eine zur lesbe wird und wie sie sich dabei fühlt

r. ist oft zusammen mit einer arbeitskollegin, die sie eines tages um rat fragt: vielleicht bin ich nicht wie andere, ich glaube, ich liebe frauen. die kollegin liegt auf dem bett und schaut r. beim sprechen nicht an. r. sitzt auf dem boden und beisst nägel. ihr fallen nur gemeinplätze ein, die sie weitergibt: das geht sicher vorbei, du hast den richtigen noch nicht gefunden.

eine lesbe, wie sie sich nennt, lebt mit r. in der wohngemeinschaft. eine freundschaft entsteht, langsam, zögernd, mitteilungen über das woher und wozu. ich bin lesbisch, sagt die freundin, und r. fragt: mit wem bist du zusammen? mit keiner, antwortet die freundin, war ich auch noch nie, so richtig. r. begreift nicht, dass eine sich lesbisch fühlen kann, wenn sie nicht mit einer frau zusammen ist. vermutlich, denkt r., bildet sie sich das nur ein, weil sie keinen mann findet. so denkt r. und spricht es nicht aus, da sie immerhin merkt, dass ihre gedanken die freundin verletzen könnten. immer enger wird die freundschaft, zärtlicher auch. die freundin steht am herd, rührt in der pfanne, r. steht hinter sie und streichelt ihren nacken, streichelt sanft, und die freundin schiebt r. weg und sagt: ich mag das nicht. r. fühlt sich zurückgestossen, erkennt nicht, was die freundin bewegt, hat – einmal mehr – zu wenig weit gedacht. angeregt durch diese freundin beschäftigt sich r. mit dem thema homosexualität: nicht die homosexuelle ist pervers, sondern die gesellschaft, in der sie lebt. r. entdeckt den zwang zur heterosexualität, der so viele zwingt. sie selbst fühlt sich allerdings nicht gezwungen – freiwillig ist sie heterosexuell, ohne je darüber nachgedacht zu haben. sie beschäftigt sich mit homosexualität, mit zwang und ausgrenzung. aber immer noch findet sie das plakat im treppenhaus übertrieben: die augen einer lesbe sehen die welt anders als du.

sie geht mit an die demonstration, geht mit ihren lesbischen freundinnen, mit schwulen männern, trägt das transparent gegen den zwang zur heterosexualität. am strassenrand steht eine nachbarin aus r.s ehezeit, hält sich fest am kinderwagen. r. grüsst sie und lacht, gibt keine erklärung ab. soll sie doch denken, was sie will. sicher ist r. in sich selbst. mitgehen kann sie, vergibt sich nichts, denn sie ist ja heterosexuell. tiefer trifft sie der ausspruch eines mannes am strassenrand, der kopfschüttelnd bemerkt: kein normals gesicht, kein einziges. und besonders schwierig wird es für sie, als zwei frauen, mit denen sie spricht, selbstverständlich annehmen, sie sei lesbisch. r. weiss nicht, ob und was sie erklären soll, verabschiedet sich hastig.

r. lebt mit ihrem freund. niemals mehr heiraten, sagt sie, und hausarbeit wird gerecht verteilt – lebt mit ihrem freund und verbringt ihre zeit mit frauen. viele ihrer freundinnen sind lesbisch. das stört sie nicht, solange verständigung möglich ist, solange gemeinsame interessen über die sexuelle vorliebe hinaus da sind. sie erkennt zunehmend, wie ausgrenzung funktioniert. dass sie selber manchmal ausgegrenzt wird in den frauengruppen, nimmt sie entgegen als ausdruck der gesellschaftlichen ausgrenzung von lesben. gegen den zwang zur heterosexualität zu arbeiten scheint ihr eine notwendigkeit. doch immer noch stört sie das plakat im treppenhaus, kann sie sich nicht vorstellen, dass lesbische augen die welt so anders sehen sollen als ihre eigenen.

r. ist feministin durch und durch und vertritt ihre ideen auch am arbeitsort. wenn eine kollegin sagt: ich muss nach hause, er erwartet mich, dann geht sie auf die barrikaden. gerne erzählt sie von ihrer häuslichen arbeitsteilung und betrachtet sich und ihren freund als fortschrittliches paar. sie bemerkt, dass eine kollegin wenig erzählt, von einem freund überhaupt nicht und selten von einer freundin. sie zieht keine schlüsse daraus. lesben trifft sie im frauenzentrum, in der wohngemeinschaft. am arbeitsort ist r.s blick heterosexuell verstellt.

mit ihrem freund streitet sie über gleichberechtigung, die so schwierig zu verwirklichen ist innerhalb der beziehung und so oft von aussen boykottiert wird. er kann sich nachts anders bewegen auf der strasse. da kann er nichts dafür, r. weiss das, und doch macht es sie wütend, wütend auf ihn. und wenn sie liest über vergewaltigung, verweigert sie, das bett mit ihm zu teilen. es fällt ihr immer schwerer, das engagement für frauen zusammenzubringen mit dem leben mit einem mann. wie das andere

frauen machen, möchte sie gerne wissen und organisiert ein diskussionswochenende, das von wenigen frauen besucht wird. sie erfährt nichts neues.

in einer neuen frauengruppe scheint sie die einzige heterosexuell lebende frau zu sein. das stört sie nicht. sie fühlt sich wohl in der gruppe, sie fühlt sich akzeptiert. sie hat die frauen in der gruppe gern, sehr gern. sie beginnt nachzudenken über den unterschied von gernhaben und lieben. erschreckt und angeregt durch träume mit eindeutig weiblichen bettgefährtinnen, denkt sie nach über ihre eigenen wünsche. es wäre schön, wenn du richtige brüste hättest, sagt sie zu ihrem freund, wenn sie ihren kopf auf seine haarige brust legt.

r. denkt nach über den zwang zur heterosexualität, und zum ersten mal kommt ihr in den sinn, dass auch sie vielleicht gezwungen wird und sich selber zwingt. diese gedanken schiebt sie weg, zu bedrohlich sind sie. doch die gedanken kommen wieder, und auch die träume. r. kann sich sich selbst nicht entziehen. sie gesteht es sich ein: es ist nicht mehr zwingend, dass sie sich auf das andere geschlecht bezieht. sie entdeckt sexuelle anziehung zwischen sich und anderen frauen und versteht endlich, weshalb die freundin sie damals wegschob, als sie ihr den nacken streichelte.

zögernd nimmt sie die neuen erkenntnisse auf, zögernd blickt sie neu um sich. notwendigkeit, das neue zu leben, besteht vorderhand nicht, und das beruhigt sie. in einer dualistischen welt hat sie entdeckt, dass sie frauen und männer lieben kann. dies empfindet sie als bereicherung. doch noch immer glaubt sie, dass lesbisch leben vor allem eine andere form von heterosexuell leben bedeutet. nichts zwingendes passiert, was eine lebensänderung nötig macht. sie will keine dieser heteras sein, die aus purer entdeckungslust mit einer lesbe anbändeln und dann ins heterosexuelle bett zurückkehren. die mitteilung, dass ihr nun auch beziehungen zu frauen möglich sind, wird vom freund freundlich aufgenommen.

und dann ist es zwingend. ausgelöst durch einen blick, eine berührung, und sie weiss: jetzt. seine reaktion ist nicht mehr so freundlich, und lange auseinandersetzungen folgen. r. verliert den boden unter den füssen und weiss doch: jetzt. das versuchte dreiecksverhältnis hält nicht lange, und r. entschliesst sich für eine lesbische beziehung.

eine namensänderung ist angebracht. r. verändert sich stündlich, entdeckt die welt und sich selbst neu. die augen einer lesbe sehen die welt anders als du. den satz möchte sie einrahmen und aufhängen. so vieles ist anders, alles ist anders. c. nennt sie sich, c. wie cäcilie oder cecile, wie celia oder catherine.

doch nichts ist anders, nur ihr blick hat sich verändert. sie sieht zur schau gestellte heterosexualität und entdeckt die angst dahinter vor dem nichtdazugehören. ihr neuer lesbischer blick verleitet sie dazu, lesben als die besseren frauen zu betrachten, eine betrachtungsweise, die sie selbst ablehnt, die sich ihr aber immer wieder aufdrängt. nur lesben haben diesen blick, der sie machtstrukturen und unterdrückung sehen lässt. lesben sind die einzigen, die dem hierarchischen gefälle zwischen frauen und männern etwas gelebtes entgegensetzen. hand in hand mit dieser überhöhung lesbischen lebens geht die abwertung. die gesellschaftliche homophobie sitzt im eigenen kopf, im eigenen bauch und verlangt ihr recht. c. schwankt hin und her, kann sich weder für das eine noch das andere entscheiden, wünscht sich manchmal diesen blick wieder weg, wünscht sich, das lesbischsein nicht zu leben. und will es doch.

auch innerhalb der beziehung der andere blick. gleich wie c. selbst ist die liebste, und doch so vielfältig anders. so verschieden ihre erfahrungen, so sehr ähneln sie sich. die gleichwertigkeit schafft neue voraussetzungen für gespräche und körperliche nähe, eine nähe, die c. manchmal zu nahe geht, und die sie doch so nötig hat, um ihr überleben zu sichern in einer feindlichen umwelt.

c. fühlt sich anders als die mehrheit und geht umher mit diesem anderen fühlen und diesem anderen blick, geht auf frauen zu mit diesem anderssein und wünscht sich, dass es wahrgenommen wird, das anderssein, dass es ausstrahlt. und hofft, dass es keine merkt.

c. geht auf wolken. sie ist verliebt und sieht in jeder frau die liebste, sieht gesichter und haar, busen und beine, sieht frauen an, sieht frauen an, geht trunken durch die stadt und sieht frauen an, lächelt sie an, und oft lachen die frauen zurück. noch niemals hat sie frauen angesehen, sie angesehen als mögliche lebensgefährtinnen. c. geht und schaut. ich bin eine lesbe, sagt sie vor sich hin.

früher ging sie mit einer freundin durch die stadt, untergehakt, auch mal den arm um die schulter. und wehe, einer wagte es zu lachen, liess einen spruch fallen. frech lachte c. zurück, sicher in ihrer heterosexualität.

und heute, mit der liebsten. kaum, dass sie sich traut, hand in hand mit ihr zu gehen. zu stark das feuer zwischen ihnen und zu gross die verletzlichkeit. die möglichkeit, einer bemerkung oder eines abschätzigen blickes verhindert berührungen. c. schaut umher und sieht heterosexualität. männer fassen frauen an, frauen auf stöckelschuhen lehnen sich an stolzgeschwellte männerbrüste. demonstrierte heterosexualität, die sich nicht irre machen lässt von ein paar anders lebenden, und nicht von den vielen, die ihre anderen wünsche sorgfältig verbergen.demonstrierte heterosexualität, die sich keine fragen stellen lässt, sicherheit zeigt auf den traminseln und am see. c. erlebt den zwang zur heterosexualität hautnah.

c. spricht mit ihrer schwester, mit arbeitskolleginnen, mit der mutter. die reaktionen sind verschieden, nicht ablehnend, aber zögernd, fragend: muss das sein? es muss, denkt c., wenn die wüssten, wie lebendig ich mich fühle. und zugleich fühlt sie sich unsicher. alte muster im kopf drängen sich vor: ist es sicher keine krankheit? c. würde nie annehmen, dass ihre lesbischen freundinnen psychisch krank sind oder sich nicht richtig entwickelt haben. doch für sie selbst sind solche annahmen schwieriger. die gesellschaftliche homophobie steckt auch in ihrem kopf. abgründe tun sich auf, löcher im boden, in die c. zu fallen droht. sorgfältig umgeht sie die abgründe, hält sich am rand, und die liebste sagt: ich weiss, du bist rückfallgefährdet.

rückfallgefährdet, ja, nicht nur, weil c. ihre eigene abwertung der homosexualität in die quere kommt, auch weil ihr bedenken kommen, ob sie es ohne mann schafft. natürlich weiss sie, dass eine frau keinen mann braucht, um zu leben. aber ob sie selbst ohne mann leben kann, weiss sie noch nicht. mann bedeutete für sie sicherheit, verlässlichkeit und dazugehören. auch wenn sie unpopuläre meinungen äusserte, wenn sie sich als streitbare feministin erwies, gehörte sie dazu. es genügte, nebenbei den freund zu erwähnen, um akzeptiert zu sein.

bei einer weiterbildung wird einmal mehr die ganze gruppe, etwa vier männer und zehn frauen, in der männlichen form angesprochen. noch vor kurzem hätte c. protestiert. jetzt sitzt sie schweigend da, einen knoten in magen und kehle. wenn sie sich wehrt und danach als lesbe erkannt wird, wird ihr sich wehren nicht ernst genommen, wird abgebucht unter lesbe oder männerhasserin. davor hat sie angst. früher konnte sie zu erkennen geben, dass sie einem gehört, und damit hatte jeder andere einen anteil an ihr. jetzt gehört sie keinem mehr, sie ist frei, wenn auch nicht ungebunden, sie gehört keinem mehr und ist dadurch angreifbar wie nie zuvor. einer weiterbildungsteilnehmerin, die eine übernachtungsmöglichkeit sucht, sagt c., es sei zu eng bei ihr zu hause. keine lust auf diese frau, denkt c. und weiss zugleich, dass es die angst ist, die sie abweisend werden lässt. sie will sich nicht entdecken lassen als lesbe, will in ihrer wohnung keine fremde, von der sie nicht weiss, wie sie reagieren wird.

c. betrachtet sich als teil der lesbischen gemeinschaft. sie hört, wie eine lesbe von einer anderen sagt: ach, diese konvertierte, und c. geht einige schritte weg von der sprecherin, geht weg mit ihrem glas in der hand und bezieht die aussage auf sich. einer konvertierten ist offenbar nicht zu trauen. und manchmal traut c. sich selbst wirklich nicht. als politlesbe mag sie sich nicht bezeichnen, trotz klarer politischer haltung. sie wehrt sich auch gegen die bezeichnung kopflesbe, die frauen unterstellt, sie seien durch die frauenbewegung und nicht aus eigener lust zu lesben geworden. leicht hilflos bewegt sie sich im etikettendschungel, dazugehörend und doch nicht

ganz, eine spätgewordene, eine zu-spät-gekommene fast. eine alte junglesbe, denkt sie, das bin ich, oder umgekehrt gedacht: eine junge altlesbe. sicher ist sie keine urlesbe, trotz ihren jugendfreundinnen und den gemeinsamen zärtlichkeiten. schliesslich, liest sie, hat jede junge frau solche erlebnisse, doch nicht jede wird zur lesbe. deshalb auch wird diese zeit der erfahrungen zwischen jungen frauen als phase bezeichnet, die es möglichst rasch zu überleben gilt. das benennen und schubladisieren in der lesbischen gemeinschaft stört sie und ist ihr zugleich sehr nahe als hilfestellung im ungebundensein, im freisein, als wegweiser im leeren raum. wenn sie schon nicht mehr dazugehört zur heterosexuellen selbstverständlichkeit, möchte sie hier dazugehören, wo sie sich trifft mit anderen, die wie sie selbst das leben wagen gegen den zwang. doch manchmal kriecht hartnäckige angst über ihren rücken: auch aus dieser gruppe herauszufallen und gänzlich allein zu stehen.

c. lebt mit ihrer liebsten und lernt, sich selbst als lesbe zu sehen. sie durchläuft verschiedene stadien, die sich nicht unbedingt chronologisch folgen, die auch nicht einfach abzuhaken sind. jedes stadium kann wiederkehren. das kundtun: ich bin eine lesbe. alle, die sie kennen und neu kennenlernen, müssen es wissen: c. ist eine lesbe.

dann eher ängstliche zeiten, rückzug. spüren des verlustes der akzeptanz. das ungebundensein, das keinem gehören, das nicht mehr dazu gehören erschreckt c. in solchen zeiten schweigt c., erwähnt ab und zu die freundin, was unverfänglich ist, denn eine freundin hat jede frau. und zugleich schmerzt das nicht erkannt werden. die erwähnung der freundin wird entgegengenommen und beiseite gelegt, da eine freundin das übliche, aber nicht das eigentliche ist. für c. ist die freundin das eigentliche. dies weiterzugeben gelingt in ängstlichen zeiten nicht oft. manchmal beschliesst c., sich von fall zu fall zu entscheiden. jede gesprächspartnerin schätzt sie ein auf mögliche reaktionen. soll ich, soll ich nicht. immer auf der hut sein. doch wirkliche beziehungen sind c. nicht möglich, wenn das ungesagte dazwischen steht.

manchmal sich auch ein bisschen verstecken. es müssen es ja nicht alle wissen. und immer mit diesen augen im kopf umhergehen, mit diesen augen, welche die welt anders sehen, mit diesem lesbischen blick, der nicht mehr wegzudenken ist.

c. macht sich auf die wurzelsuche, liest bücher, spricht mit frauen, sieht sich die wenigen filme an, die lesbisches leben zeigen. sie lernt, in büchern zwischen den zeilen zu lesen, entdeckt spuren lesbischen lebens, auch wo es versteckt wird, herausgestrichen wird aus frauenleben aus unwissenheit oder böswilligkeit. stückwerk. überall findet sie ein stück von sich. ihre neue identität festigt sich, eine identität am rand der herrschenden norm. eine integration in diese norm ist bei grösster offenheit nicht möglich. auch nicht wünschbar, findet c., nur manchmal trauert sie noch verlorenem nach: der vermeintlichen sicherheit des angepassten lebens.

bei ihrer mutter findet c. die skiklub-zeitung. neugierig blättert sie darin und entdeckt bekannte namen. ja, sagt die mutter, die sind alle noch dabei, weisst du, die tochter und der sohn, und das heft machen jetzt die grossmutter und die enkelin. so ist das bei uns, die bleiben alle dabei.

c. legt das heft aus der hand. hühnerhaut läuft ihr über den rücken vor schreck über dieses ungebrochene dazugehören zur generationenfolge: grossmutter, mutter, tochter. und zugleich verknotet sich ihr magen aus trauer über das nicht dazugehören können zum heterosexuellen kontinuum, über das nirgends eingebunden sein. lesben müssen sich netze und verbindungen selber erschaffen. dies gibt lesben die freiheit, die welt neu zu erfinden. doch oft ängstigt c. diese forderung.

an den rand gestellt werden und sich selber an den rand stellen, nicht mehr zu unterscheiden letztlich. wichtig nur noch die position: der rand. manchmal ganz bequem, ein breites stück, auf dem die füsse platz finden, manchmal ein schmaler, bröckelnder rand, auf dem eine kaum stehen kann. angst, mitgerissen zu werden in das abgebröckel, mit steinen und kies hinuntergerissen zu werden.

manchmal sucht c. nach gründen für ihr lesbischsein in der beziehung zur mutter oder zum vater, in den genen

oder der sozialisation, im erotischen blick der grossmutter. keine wirklichen gründe, erklärungen sind zu finden, keine, welche die stellung am rand verändern könnten.

am neuen wohnort lebt c. mit ihrer liebsten offen als paar, allerdings ohne darüber zu reden. wer augen hat zu sehen. es sieht niemand. die nachbarin, welche seit dreissig jahren hier lebt, ihre kinder grossgezogen und ihren mann beerdigt hat, diese nachbarin sagt: ihr werdet wohl auch nicht ewig hier wohnen und spricht damit auf eine verspätete heirat an. es ist ein glück, dass sie nicht sehen kann, denkt c., und es ist schrecklich, dass niemand sieht, dass sich niemand vorstellen will, was mir meine liebste bedeutet.

immer das mehrdeutige, vielschichtige. nie das eindeutige. die liebste als lebensgefährtin vorstellen und das kaum merkliche zögern bemerken, bevor das gegenüber die hand reicht. das warten auf die reaktionen ist nicht immer gleich gut auszuhalten. daran ändert sich auch nichts, wenn die reaktion positiv ist. anstrengend ist das nicht wissen, wie sie sein wird. und sich verstecken müssen an manchen tagen, erkennen, wann die liebste besonders verletzlich ist, und zurückhaltend sein. die eigene verletzlichkeit erkennen und nicht gerade dann nach aussen treten. .

c. und ihre liebste sind teil einer lesbischen gemeinschaft, aber sie beide bewegen sich auch in heterosexuellen zusammenhängen. wenn sie keine lust haben, als paar an heterosexuellen festivitäten teilzunehmen, begegnet ihnen verständnisloskeit. dass sich c. als objekt fühlt, das die weltoffenheit von gastgeberin und gastgeber beweisen soll, wird ihr als überempfindlichkeit ausgelegt. spürbar auch das desinteresse der heterosexuellen gemeinde, die c. und ihre liebste zwar aufnimmt, aber unter der bedingung der anpassung. die grosszügigkeit endet beim satz: wir sind doch alles menschen.

ausgegrenzt wird c. als lesbe auch von frauen. in einem von frauen gemachten film über die neue frauenbewegung werden lesben nicht erwähnt. an einem von frauen organisierten frauenfest werden zur unterhaltung die themen mann und heterosexualität breit ausgewalzt und laut beklatscht. frauen scheinen für frauen kein thema zu sein, lesben schon gar nicht. c. muss einige ihrer heterosexuellen freundinnen hinweisen auf sprachliche unterschlagung von lesben oder sich wehren gegen homophobe aussagen, freundinnen, die so leben wie c. einst lebte: als bewusste feministinnen, denen lesben nichts fremdes sind.

c. lebt lesbisch. sie weiss, dass sich ihr verhältnis zur umwelt ständig wandelt, dass ihr coming–out nie abgeschlossen ist. sie weiss auch, dass nicht jede lesbe ihre freundin sein muss. auch im lesbischen alltag gib es differenzen, lesben haben verschiedene politische einstellungen, verschiedene lebensarten. c. sucht sich ihre freundinnen unter lesben und heteras. doch immer braucht sie lesben und erlebt, wieviel einfacher gespräche sind, wenn nicht zuerst alltagsgefühle erklärt werden müssen.

c. weiss, dass sie einer minderheit angehört und in einer gesellschaft, die minderheiten grundsätzlich ausgrenzt, diskriminiert ist. dies wird ihr immer wieder be-

wiesen. angst verkrampft ihren magen, wenn sie von der politischen entwicklung in italien liest, ihrem wahlland, ihrer wahlheimat, in der sie sich wohlfühlte, in der sie mit ihrer liebsten frei umhergehen konnte unter dem etikett: zwei schwestern. akzeptanz als lesbe war nicht gegeben, auch kaum eine aussprache möglich. und doch fühlte sie sich wohl bisher und muss nun lesen, dass ein neu gewählter minister offen gegen homosexualität auftreten kann, ohne von seiner partei zurückgepfiffen zu werden. ins konzentrationslager mit ihnen. die angst breitet sich aus im magen und kriecht bis in die kehle hoch. c. hat angst um sich selbst und denkt zugleich an alle die anderen, die mit solchen drohungen leben müssen, die, wie c. als lesbe, ständig dem politischen auf und ab ausgesetzt sind, den rechtsrutsch mit angst beobachten und sich fragen, wieviel platz am rand ihnen weiterhin zugestanden wird.

c. öffnet ihre augen. sie selbst erwartet von ihren heterosexuellen freundinnen, dass sie sich mit lesbischem leben auseinandersetzen, dass sie die ausgrenzung nicht fortschreiben. c. weiss bescheid über das leben als weisse lesbische feministin in einem reichen land. wenig weiss sie über das leben von frauen mit farbiger haut, hier wie dort, über das leben islamischer oder jüdischer frauen, über das leben von frauen mit körperlichen einschränkungen. durch die erfahrung der eigenen diskriminierung wird c. hellhöriger für die diskriminierung anderer, doch erst, nachdem die eigenen erfahrungen nicht mehr wie balken vor den augen stehen und nicht mehr täglich im herzen brennen. c. will ihre eigenen erwartungen einlösen: ausgrenzung nicht fortschreiben, nicht mitstricken an vorgezeichneten mustern. immer noch gilt für sie der satz: die augen einer lesbe sehen die welt anders als du – doch sie fragt sich, wer dieses du ist. dieses du gehört nicht unbedingt zur mehrheit. auch dieses du könnte erfahrungen haben im ausgegrenzt werden, könnte ängste haben, die denen von c. ähnlich sind. und es könnte sein, dass c. von diesem du lernen könnte, die welt nochmals neu oder anders zu sehen, über die grenzen von homo- und heterosexualität hinaus. c. gesteht diesem du zu, dinge zu sehen, die sie selbst nicht sehen kann. sie macht sich daran, ihre eigenen bilder und vorurteile anzusehen. norm wird von aussen an sie herangetragen, sitzt aber auch fest in ihr drin. sie überprüft alte muster und muss entdecken, dass sie sich oft fangen lässt von gefälligen strickvorlagen.

sie möchte neue muster erfinden, hanna arendts aufforderung im ohr: denken ohne geländer.
daran hält sie sich.

Esther Spinner

Dieser Text ist die um den Anfang gekürzte Version der Lesungen in Zürich (Stonewall 94) und Bern (uferlos 95).